

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender

**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender

**Band:** 68 (1927)

**Artikel:** Die Uhren des Generals Gomez

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1008028>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Uhren des Generals Gomez.

Der alte General Gomez hatte etwas von der Welt gesehen. Er hatte die Karlistenkriege mitgemacht und sich in Amerika mit den Indianern gebalgst. Seine Freunde nannten ihn scherhaft den Helden zweier Welten. Er selber aber sagte von sich: „Was Furcht ist, weiß ich nicht!“ Und häufiger noch sagte er: „Brüder, ich habe manch einen kalt gemacht, aber meine Hände nach fremdem Gute ausgestreckt, das habe ich nie.“

Gomez war ein Junggeselle, aber ein fröhlicher, der eine heitere Gesellschaft nicht verschmähte. Draußen außer der Puerta del Sol stand ein Landhaus, wo ein Vetter des Generals mit seiner zahlreichen Familie wohnte. Dort brachte Gomez gern seine Abende zu. Da wurde l’Hombre gespielt, geraucht und geplaudert und oft erst zu später Nachtstunde trat Gomez den Heimweg an.

Einst war ein Raubmord in Madrid geschehen: der bildete an der Puerta del Sol das Abendgespräch. Die jungen Leute schwelgten im Gruseln; sie sprachen von einer Räuberbande, die Madrid unsicher mache, von Personen, die spurlos verschwunden seien und von ähnlichen Schauermärchen. Die Älteren in der Gesellschaft aber meinten, es gebe zwar in Madrid wie in jeder großen Stadt eine gewisse Anzahl von Spitzbuben, die zu allem fähig seien: das Schlimmste, was einem aber gewöhnlich passieren könne, sei doch, einem simplen Taschendieb in die Hände zu fallen.

Der General lachte: „Den Taschendieb möcht’ ich sehen, der sich an den alten Gomez wagt!“

„Warum nicht, Onkel?“ widersprach ein Sohn des Hauses. „Ehe du den Diebstahl merfst, ist der Schelm schon weit.“

„Freilich“, meinte ein jüngerer Bruder, „der stözt nur so mit dir auf der Straße zusammen — dann hat er schon dein Geld. Siehst du so!“ Und er glitt affenartig am General vorbei und langte nach seiner Rocktasche.

Die Jüngste der Familie aber, ein her-

ziges Mädchen von zehn Jahren, schlang den Arm um den Hals des alten Soldaten und bat: „Ach, Onkel, du sollst heute nicht mehr nach Hause gehen; es ist so spät: du wirst gewiß angefallen.“

„Unita hat recht“, bestätigte die Mutter; „es ist heute wirklich später geworden als sonst: du solltest bei uns übernachten.“

Gomez schnellte von seinem Stuhle auf. Die Zumutung, daß er aus elender Furcht etwas an seinen Gewohnheiten ändern solle, empörte ihn geradezu. „Lasst mich! ein alter Junggeselle ist doch am liebsten zwischen seinen vier Wänden“, sagte er barsch.

Er warf einen Blick auf die Pendeluhr ob dem Kamin. „Tausend, schon Mitternacht vorbei!“ rief er, und dann ließ er sich nicht mehr halten. Nur der kleinen Unita vertraute er zu ihrer Beruhigung an, daß er einen Revolver bei sich trage. Dann stürmte er hinaus in die finstere Nacht.

Ja freilich, finster war es wie am Tage vor dem Jüngsten Gericht! Und finster blieb es auch, als Gomez die Laubengänge des Parkes verließ und über die Heerstraße schritt. Schwere Wolken, durch die kein Stern flimmerte, hüllten den Himmel ein; der nahe Fluß verriet sich nur durch sein Rauschen, die große Stadt durch einen fahlen Schimmer, der in das schwarze Gewölk aufstieg.

Nach halbstündiger Wanderung hatte er die Stadt erreicht. Aber hier war es kaum besser. Dunkel und totenstill lag die lange, breite Vorstadtstraße. Kein Licht an den Fenstern, kein Wanderer auf dem Bürgersteig. Den alten Gomez beschlich ein eigenes Gefühl, eines, das er weder in den baskischen Gebirgsschluchten, noch auf den Pampos von Südamerika empfunden hatte. Nicht Furcht, ei bewahre! aber doch ein gewisses Unbehagen. Warum hatte man auch beim Vetter so dummes Zeug geschwätz, statt ein ehrliches Kartenspiel zu machen?

Weit drunter am Ende der Straße brannte eine einzige düstere Straßenlaterne. War es vielleicht noch später an der Zeit, als er geglaubt? Oder wie lange war er

schon gegangen? Er kannte die Entfernung von seines Betters Landhause bis zu seiner Wohnung doch genau; aber heute schien ihm diese Entfernung auf einmal viel größer.

Jetzt freilich konnte er nicht auf die Uhr sehen; er mußte warten, bis er zur Laterne kam.

Nun hallten plötzlich Schritte durch die Stille der Nacht. Aus einem Seitengäßlein kam eine dunkle Gestalt, ein Mann, in einen Mantel gehüllt. Rasch trat er dem General entgegen und der griff, er wußte selber nicht warum, nach seinem Revolver.

Immer näher kamen sich die zwei späten Wanderer. Als sie sich ganz nahe waren, wollte Gomez ausweichen, der andere auch: sie prallten aneinander.

„Entschuldigen Sie!“ bat Gomez.

„Entschuldigen Sie!“ sagte der Mann im Mantel.

Und dann ging jeder seines Weges.

Jetzt war Gomez am Ende der Straße angelangt, wo die Laterne brannte; jetzt konnte er endlich sehen, wie viel Uhr es war. Er griff nach seiner Uhr.

Aber er griff und suchte vergebens: die Uhr war weg samt der Kette.

Der Kerl mit dem Mantel hatte ihn also nicht umsonst angerempelt! Das war einmal ein echter Taschendieb! Die machen's gerade so!

„Wart, Hallunke!“ Und mit dem Revolver in der Hand sauste Gomez die dunkle Straße zurück.

Ja, ja, der Spitzbube hatte ein schlechtes Gewissen! Er blickte um... er beschleunigte den Schritt... Aber das half ihm nichts. Im Nu hatte ihn der Held zweier Welten

volver vors Gesicht mit dem Ruse: „Die Uhr her — oder...“

„Gnade! Gnade!“ stammelte der zu Tode Erschrockene und lieferte ohne Widerspruch den verlangten Gegenstand aus.

Gleich nachher konnte der über seine energische Selbsthilfe hochbefriedigte Gomez beim Scheine der Straßenlaterne feststellen, daß es fünf Minuten über 1 Uhr sei.

Als er nach Hause kam, wollte er, bevor er schlafen ging, die Uhr ins Uhrhäuschen neben seinem Bette legen. Da riß er die Augen weit auf vor Überraschung. Das Uhrhäuschen war schon besetzt.

Und die es besetzt hielt, war keine andere als die rechtmäßige Inhaberin, die brave alte Uhr, die den General durch zwei Weltteile begleitet hatte.

Verdutzt stierte er auf die Uhr, die er heimgebracht. Sie war der seinen freilich nicht unähnlich, eine Herrenuhr, wie es deren Hunderte gibt, mit Sekundenzeiger und silbernem Deckel.

Er hatte den Mann, dem er sie abgenommen, für einen Wegelagerer gehalten; er konnte überzeugt sein, daß der Unglückliche nicht mit größerer Achtung vor ihm dachte.

Alle Bemühungen des ehrlichen alten Soldaten, den rechtmäßigen Eigentümer der geraubten Uhr aufzufinden, waren fruchtlos. Die Uhr blieb unerbittlich in seinem Besitz.

Gomez wurde infolge dieses Abenteuers ganz kleinlaut. Sein Leibspruch, daß er seine Hand niemals nach fremdem Gute ausgestreckt habe, ließ er seit jener Nacht nie wieder hören.